

Pfingstbräuche wiederentdeckt

FEIERTAG Für viele ist Pfingsten bloss ein verlängertes Wochenende. Früher hingegen gab es zahlreiche Pfingstbräuche – die meisten sind längst vergessen, andere werden bis heute gepflegt.

ROBERT KNOBEL
robert.knobel@luzernerzeitung.ch

Wussten Sie, was ein Pfingstplütz ist? So nannte man im Luzerner Hinterland denjenigen, der an Pfingsten als Letzter aufsteht. Das ist im Buch «Volkserzählungen und Bräuche» des Luzerner Volkskundlers Josef Zihlmann (Seppi a de Wiggere) zu erfahren. Pfingsten – im Gegensatz zu Ostern und Weihnachten hat dieses christliche Fest für die meisten kaum noch eine Bedeutung. Keine kindliche Vorfreude, keine Geschenke und auch die Gottesdienste vermögen an diesem Tag keine Massen zu bewegen. Vielmehr freut man sich über ein verlängertes Wochenende, das man zu Hause mit der Familie verbringt oder für einen Kurz-Trip in den Süden nutzt.

Pfingstwasser gegen Gewitter

Doch das war nicht immer so. Gerade in ländlichen Gegenden bedeutete Pfingsten früher mehr als nur zwei freie Tage. Diverse Traditionen zeugen davon. Diese sind zwar weniger spektakulär als ein Samichlausbesuch oder die Oster-eiersuche, hatten aber ihren festen Platz in der dörflichen Gesellschaft. So war es etwa Brauch, den Palmzweig, den man am Palmsonntag aus der Kirche nach Hause nahm, zunächst vor dem Haus aufzuhängen und erst an Pfingsten in die Wohnung zu bringen.

Traditionell wurde an Pfingsten auch Weihwasser geweiht. Dieses nannte man «Pfingsttauf». Es soll gegenüber dem «gewöhnlichen» Weihwasser besonders wertvoll sein und wurde bei wichtigen Gelegenheiten verwendet. So etwa beim Herannahen von Gewittern. Und im Frühling, wenn das Vieh zum ersten Mal auf die Weide ging, wurde der Stall mit Pfingstwasser besprengt. Diesem Wasser wurden ähnlich heilvolle Eigenschaften zugeschrieben wie dem an Ostern geweihten Weihwasser.

Jugendliche mit Laub verkleidet

Wasser – ob geweiht oder nicht – spielt an Pfingsten, dem Fest des Heiligen Geistes (siehe Box), eine wichtige Rolle. Dabei vermischen sich zuweilen auch religiöse Traditionen mit



48 Stunden lang lodert das Pfingstfeuer in Ennetmoos jeweils – bewacht von den angehenden Firmanden.

PD

Fest des Heiligen Geistes

PFINGSTEN rk. Das Pfingstfest ist das Fest des Heiligen Geistes, der nach dem Tod Jesu über die Apostel kam. Gemäss dem Evangelisten Lukas erhielten die Apostel dadurch den Auftrag und die Fähigkeit, die christliche Botschaft zu verbreiten. Unmittelbar nach diesem Ereignis kam es zur Gründung der ersten christlichen Gemeinschaften. Pfingsten wird daher auch als Grundstein der Kirche angesehen.

Das Fest des 50. Tages

Pfingsten wird am 50. Tag nach Ostern gefeiert. Das hat seinen Grund: Das Pfingstereignis hat gemäss der

Apostelgeschichte am jüdischen Schawuot-Fest stattgefunden, das jeweils 50 Tage nach dem Pessach-Fest gefeiert wird – und Pessach wiederum war die Zeit, in der gemäss den Evangelisten Jesu Tod und Auferstehung stattfanden. So bilden Pessach-Schawuot und Ostern-Pfingsten eine gemeinsame Klammer, die je 50 Tage umfasst. Es gibt aber noch weitere Parallelen: Schawuot war zu biblischer Zeit ein Weizen-Erntedankfest. Pfingsten wurde dann so gedeutet, dass die Frucht von Ostern (Auferstehung) mit dem Beginn der Ausbreitung des Christentums «geerntet» wird.

archaischen Fruchtbarkeitsriten. So hat sich in einigen Dörfern im Aargauer Fricktal ein ganz spezieller Pfingstbrauch bis heute erhalten: Jugendliche verkleiden einen Kameraden von Kopf bis Fuss mit Buchenlaub, sodass dieser nicht mehr erkennbar ist. Anschliessend wird er von Brunnen zu Brunnen geführt, wo er die Schaulustigen mit

Wasser bespritzt – und so Fruchtbarkeit über sie und ihr Haus bringen soll. Der Verkleidete, der kaum etwas sieht, wird dann zu einem Mädchen geführt, das er in die Arme nehmen darf. Wer das Mädchen war, wird er vielleicht nie erfahren – genauso, wie der Verkleidete selber bis zuletzt unerkannt bleiben soll. Neben dem Wasser spielt auch

das Feuer eine wichtige Rolle in den Pfingst-Traditionen. In einigen Gegenden hat sich der Brauch der Pfingstfeuer bis heute erhalten.

So beispielsweise im nidwaldnerischen Ennetmoos. Dort lodert das Pfingstfeuer vor der katholischen Pfarrkirche jeweils 48 Stunden lang. Bewacht wird es von den angehenden Firmanden – rund um die Uhr. Das Pfingstfeuer ist der letzte Höhepunkt, kurz bevor die Jugendlichen dann am Pfingstamstag die Firmung erhalten. «Das ist jeweils eine ganz besondere Stimmung», sagt der Ennetmooser Pfarreileiter Markus Blöse. Jeder Jugendliche wird für eine «Schicht» von zwei Stunden eingeteilt – viele bleiben aber auch freiwillig länger am Feuer. «Die Nachtstunden sind dabei besonders beliebt», sagt Markus Blöse.

Vereinsitzung morgens um drei

Leute aus der Gemeinde leisten den Jugendlichen dabei Gesellschaft – jeder darf sich an der Feuerwache beteiligen. Markus Blöse erinnert sich an ganze Familien mit Kleinkindern, die die Nacht schon vor dem Feuer verbracht haben, oder Vereine, die ihre Sitzung kurzerhand auf morgens um 3 Uhr vor die Kirche verlegten.

Wir sind der zwölfte Mann



Verena Sollberger über Fussball und Pfingsten.

Noch sechs Tage, und dann beginnt die Fussball-WM. Endlich!, jubeln die einen, die anderen wären froh, wenn sie doch schon vorbei wäre. Ich freue mich auf die Weltmeisterschaft, besonders natürlich auf die Spiele «unserer» Nationalmannschaft. Nicht nur wegen des Fussballspiels. Auch das Geschehen neben dem Rasen ist äusserst span-

MEIN THEMA

nend: wie die Spieler einziehen und wie alles nach einer genau festgelegten Inszenierung abläuft (fast wie im Gottesdienst!), wie die Menschen ihre Begeisterung und auch ihre Trauer zeigen, wie sie singen und «ihre» Mannschaft anfeuern, wie die Zuschauerinnen und Zuschauer mit Accessoires wie Schals, Brillen, T-Shirts, Hüten etc. zeigen, zu welcher Mannschaft sie gehören.

Nicht umsonst werden die Fans einer Mannschaft auch als der «12. Mann» bezeichnet. «Wir sind das Team» heisst darum auch der Slogan eines Sponsors der Nati. Alle, die wir mit «unserer» Nati mitfiebert, mithoffen, mitleiden, sind Teil der Mannschaft, gehören dazu, so unterschiedlich wir auch sein mögen.

Eigentlich wie in der Kirche, oder? Durch die Taufe gehören wir zur Kirche und sind dadurch mit allen anderen Getauften verbunden, sind so quasi eine «Mannschaft». Auch in der Kirche gilt: «Wir alle sind das Team.» Am Sonntag ist Pfingsten. Das Fest des Heiligen Geistes. Durch die Kraft von Gottes Geist wurde aus den resignierten und ängstlichen Aposteln ein mutiges Team. Ein Team mit Ausstrahlung und Anziehungskraft. Und zu diesem Team gehören wir dazu! Wenn wir das doch auch mit so grosser Begeisterung zeigen würden wie im Fussball! In diesem Sinn wünsche ich Ihnen ein begeisterndes Pfingstfest!

Verena Sollberger, Pfarrerin, Luzern.

NACHRICHTEN

Hundertjähriger sammelt für Kirche

BULGARIEN sda. Der berühmteste Bettler Bulgariens wird 100. Dobri Dobrev verbrachte die letzten 20 Jahre auf den Strassen von Sofia und erbettelt Almosen für die bulgarisch-orthodoxe Kirche. «Grossväterchen» Dobri, der inzwischen wie ein Heiliger verehrt wird, ist der grösste private Sponsor der Newski-Kathedrale in Sofia, die mit ihren goldenen Kuppeln zu den Wahrzeichen der bulgarischen Hauptstadt zählt.

Frömmigkeit hoch im Kurs

ÄGYPTEN sda. Eine Gebetsrosine – das ist eine Verfärbung der Haut. Sie soll entstehen, wenn sich Muslime beim Gebet niederwerfen. Am häufigsten findet man sie bei Männern in Ägypten. Sie ist Teil eines neuen islamischen Lifestyles. Denn Frömmigkeit steht in Ägypten hoch im Kurs – auch nach dem Sturz der islamistischen Regierung unter Präsident Mohammed Mursi.

Basler Schriftsteller will Wogen glätten

SCHWYZ Übergriffe im Internet – neun Seiten in einer neuen Autobiografie sorgen in Schwyz für Zündstoff, die Regierung hat bereits reagiert. Der Autor ist von der Aufregung überrascht.

Die Schwyzer Regierung trifft sich zur Krisensitzung und setzt eine Arbeitsgruppe ein, das Bistum Chur lässt verlauten, man nehme die Angelegenheit «sehr ernst». Was ist passiert? Anfang Mai ist der autobiografische Roman «Script Avenue» des Basler Autors Claude Cueni erschienen.

In dem 640 Seiten starken Werk blickt der 58-Jährige unter anderem auf seine Zeit im Internat des Kollegiums Schwyz zurück. Dort seien die «schwarzen Schafe aus den verdorbenen Grossstädten gesammelt, gezüchtet, erniedrigt, gebrochen und nach einigen Jahren als zivilisierte Säugetiere in die Universitäten entlassen worden». Cueni erzählt weiter von einem Priester und Präfekten, der den Internatsschülern beim morgentlichen Waschen jeweils an den Hintern gefasst habe und ausgesuchte Schüler auf sein Zimmer einlud und «reichlich

Alkohol» einschenkte. Besonders brisant: Das Kollegium Schwyz war damals, Mitte der Siebzigerjahre, keine katholische Privatschule mehr, sondern eine öffentliche Kantonsschule. Entsprechend sorgt die Buchveröffentlichung bei der Schwyzer Kantonsregierung für Nervosität.

Erstaunte ehemalige Schüler

Das Buch hat aber nicht nur in der Politik für Wirbel gesorgt, sondern auch in den Leserbriefspalten unserer Zeitung. Das Erstaunliche daran: Die Schreibenden – oft selber ehemalige Internatsschüler – sind praktisch einhellig der Meinung, dass allfällige Missbrauchsvorwürfe an die Schwyzer Schule völlig haltlos seien. Das ist insofern erstaunlich, als bei früheren Missbrauchsdebatten wie beim Luzerner Kinderheim Rathausen die Reaktionen grossmehrheitlich zustimmend ausfielen – viele bestätigten die aufgetragten Vorwürfe aus eigener Erfahrung.

Autor Claude Cueni selber bekräftigt auf Anfrage schriftlich die Authentizität seiner Schilderungen, er habe den Na-

men des damaligen Präfekten auch bereits gegenüber der kantonalen Arbeitsgruppe genannt. Dennoch zeigt er sich überrascht über den Wirbel, den die insgesamt neun Seiten seines Buchs verursachen.

Es gehe ihm nicht darum, irgendjemanden zu beschuldigen. Von Missbrauch will er schon gar nicht reden. «Wir empfanden die damaligen sexuellen Belästigungen nur als Belästigungen, mehr nicht.» Man habe darüber gespottet – und wenn der Internatserzieher zu weit gegangen wäre, hätte man sich zu wehren gewusst, ist Cueni überzeugt. Schliesslich seien er und die anderen betroffenen Schüler schon um die 17 Jahre alt gewesen.

Nur eine Person im Fokus

Das strenge Regime, von dem er ebenfalls schreibt, sei für die Siebzigerjahre wohl auch «völlig normal» gewesen. Und ausser der im Roman geschilderten Person gebe es niemanden im Schwyzer Internat, der sich etwas habe zuschulden kommen lassen.



«Die sexuellen Belästigungen waren nur Belästigungen, mehr nicht.»

CLAUDE CUENI, AUTOR

Bringt die ganze Aufregung dem Buch womöglich zusätzliche Publizität? «Nein», sagt Cueni. «Die Angelegenheit schadet dem Buch sogar enorm, da ein ganz falscher Eindruck entsteht.» Das damalige Internat sei nur einer von vielen Schauplätzen im Buch. Sein Ziel sei gewesen, eine Art «Schweizer Forrest-Gump-Roman» zu schreiben. 50 Jahre Zeitgeschichte – und die Ereignisse in Schwyz seien natürlich auch aus der Sicht eines wild pubertierenden Schülers geschrieben, der sich gegen Autoritäten und Einschränkungen auflehnt. Im Rückblick habe er denn auch «no bad feelings, aber es nervt mich schon, dass ein 640-Seiten-Roman auf 9 Seiten reduziert wird», wie Cueni sagt, «es ist ein Buch voller Komik und Desaster, eine Forrest-Gump-Geschichte eben».

Die kantonale Arbeitsgruppe unter der Leitung des Schwyzer Bildungsdirektors Walter Stählin, welche die geschilderten Vorkommnisse überprüfen soll, wird nächste Woche über die weiteren Schritte entscheiden.

ROBERT KNOBEL

Claude Cueni ist 1956 in Basel geboren. Er brach die Schule frühzeitig ab, reiste, schlug sich mit Gelegenheitsjobs durch. Als Autor schuf er Theaterstücke, Hörspiele und TV-Drehbücher (z. B. für «Tatort»). 1990 gründete er eine Software-Firma für Computergames. 2009 erkrankte er an Leukämie. 2013 ist sein Roman «Der Henker von Paris» erschienen. Sein neuestes, autobiografisches Werk heisst «Script Avenue» (Wörterseh Verlag).